



Durchschaut!

Suchen Finden Suchen – ein ewiger Kreislauf

von Erika Kauffmann

Vor mir liegen zwei Gedichtsammlungen von Erika Mitterer: „Die Entsöhnung des Kain“ aus dem Jahr 1974 (EdK) und „Das verhüllte Kreuz“, erschienen 1985 (VK).

Schon die Titel der beiden Sammlungen weisen darauf hin, dass hier vor allem religiöse Gedichte zu finden sind. Genauer gesagt: Gedichte, in denen die existenzielle Bedeutung des christlichen Glaubens – und zwar in seiner katholischen Ausprägung – lyrisch reflektiert wird. Das versteht sich daraus, dass diese Gedichte entstanden sind, nachdem Erika Mitterer 1965 zur katholischen Kirche konvertiert war.

Dieses Faktum legt nahe, mit dem „Ich“, das in den meisten Gedichten spricht, die Verfasserin selbst zu identifizieren. Zumal es einmal heißt:

*Lieber Gott, laß mich nun nichts mehr erfinden,
sonst werd ich Dir allzuviel schuldig bleiben;
und wenn Du mich fragtest: Wie ist das gewesen?
müßt ich gestehen: Ich war nicht dabei.*

(in „Wendung“ EdK S. 42)

Diesem Schritt in die Gemeinschaft der katholischen Kirche ist ein jahrzehntelanges Suchen vorausgegangen. Das Suchen eines Menschen, der sich nicht in vorgegebene Gedankenbahnen hereinpressen lässt, sondern der selbständig und oft quer zur Mehrheitsmeinung seine Schlüsse ziehen und seine Überzeugungen gewinnen will. Auch dafür finden sich Andeutungen, manchmal nur als Nebenbemerkung, in den beiden Gedichtbänden.

Beides, das Suchen und das schließliche Finden, ist in dem Gedicht „Spät“ (EdK S. 10) thematisiert:

SPÄT

*Wie lange Zeit bin auch ich
durch die Kirchen gelaufen und habe
die Kuppel bewundert, oder
die strebenden Pfeiler, die Fresken
der Seitenkapelle und ihre
verbleichenden Farben...*

*Die glühenden Glasfenster haben
mir Märchen erzählt
von Adam und Eva, oder
dem Fischfang der Jünger.
Wehmut erfüllte mein Herz
um längstvergangene Tage.*

*Ich sah nicht das Ewige Licht,
das uns den Weg weist
aus dem Nimmer und Nie
in das flammende Immer!
Spät
habe ich knien gelernt...*

Die Besucherin sieht jetzt in der Kirche nicht mehr die Architektur, sondern den Ort der Begegnung mit Gott. So wird der Kirchenraum zum Symbol des Raums geistiger Geborgenheit, den Erika Mitterer in der katholischen Kirche mit ihren Glaubensformen und Riten gefunden hatte. Aus dem Gedicht spricht das Bedauern, dass der Weg zu diesem Ziel so lang und weit war: „Spät / habe ich knien gelernt ...“ Und es ist verständlich, dass man das festhalten möchte, was man so „spät“ erst gefunden hat. Aber dem stellten sich Schwierigkeiten entgegen.

Die eine kam von außen und ist durch das Stichwort „II. Vatikanisches Konzil“ angedeutet. Wie viele Konvertiten suchte Erika Mitterer in der katholischen Kirche u. a. die Festgefügtheit der Glaubensüberlieferung und der äußeren Form; die verlässliche Unveränderlichkeit der Glaubensnormen und der liturgischen Gestalt des Gottesdienstes. Und nun war da scheinbar vieles in Frage gestellt. Denn das Konzil suchte unter dem von Papst Johannes XXIII. geprägten Motto „aggiornamento“ (nur unzulänglich mit „Verheutigung“ zu übersetzen) nach Weisen, das Evangelium Christi den Menschen von heute nahezubringen.

Ihrem Unbehagen darüber und ihrem Protest dagegen gab Erika Mitterer in Gedichtstropfen Raum wie:

*Wenn wir Dein Wort befolgen wollen, mein L e h r e r,
sagt man uns leise, wahrscheinlich
sei das ein späterer Zusatz. Für damals
nützlich erfunden. Doch heute
gelte ein neues Gebot für den mündigen Christen.
Überdies aber sei alles, was in der Schrift steht,
gar nicht so wörtlich gemeint. „Es steht ja geschrieben:
Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht uns frei!
Also entdecke ein jeder
sein eignes Gesetz in der Schrift!“*

(in „Christe Eleison!“ EdK S. 6)

Oder in „Fehl am Platz“ (VK S. 72):

*Fehl am Platz
bin ich in einer Kirche,*



*in der die Kniebänke
nur noch als Fußstützen dienen
und in der wir dann bitten, „der Papst
möge in gläubiger Zuversicht
den Frühling in der Kirche
fördern, nicht hindern ...“*

Die andere Schwierigkeit, sich am einmal Gefundenen festzuhalten, hat einen inneren Grund. Glauben als Lebensvollzug kann nichts Statisches sein, denn er bezieht sich auf den immer unbegreiflichen, immer unfassbaren, auf den letztlich verborgenen Gott. Deshalb bedeutet Glauben je neu einen Sprung ins Ungewisse, ins Wagnis. Bewegung also, nicht Stehenbleiben!

In Anspielung an die Perikope aus dem Matthäusevangelium (14, 22-32), wo Petrus Jesus auf den Wassern des Sees von Genezareth entgegengehen möchte, ihn dann aber Angst überkommt und er unterzugehen droht, schreibt Erika Mitterer in „Wenn alle untreu werden“ (EdK S. 31)

*Ich muß versuchen,
übers Wasser zu gehen.
Dabei ist jeder allein.*

Und auch das Gedicht „Wann“ (VK S. 91) reflektiert die Erfahrung der Ungesicherheit des Glaubens:

*Ich habe Dein Antlitz niemals gesehen,
aber Du hast mir zugelächelt
mit vielen Augen und vielen Lippen.
Ich habe mich immer darüber gewundert:
Gilt dies
wirklich m i r ?*

*Deine Gestalt verdämmert im Nebel;
doch Deine Stimme sagt,
Deine Hand deutet:
Komm!*

*Du Liebens-Würdiger
hast mich Unwürdigste
lieben gelehrt ...*

*Du wirst mir doch verzeihen,
daß ich oft, immer wieder,*

Dich beinah darüber vergaß –?

*Gedenken wir denn des Brotes,
das wir genossen?
Nur an das fehlende denken wir,
solange wir hungern!*

*Bin ich je länger satt gewesen
als einen Atemzug lang?*

*Wann werde ich endlich den Mut aufbringen,
geradenwegs in den Nebel zu gehn ...?*

Und in dem Gedicht „Oder“ (VK S. 73) wird deutlich, dass der Glaubende eigentlich immer erst am Anfang seines Weges steht. Aber auch die Hoffnung, dass Gott selbst ihm einmal – metaphorisch ausgedrückt – bis dorthin entgegenkommen wird, wo er stehen geblieben ist:

*Nimm dich zusammen!
sage ich mir.*

Ich bleibe doppelt:

*Eine, die emsig ist,
eine, die wartet.*

*Eine, die liebt,
eine, die zuschaut.*

*Eine, die betet,
eine, die abschweift.*

*Eine, die hofft,
und eine, die längst keine
Hoffnung mehr hat.*

*Ich kann mich nicht
zusammen-nehmen.
Wird Gott es tun?
Oder der Tod?*

*Wird das dann Himmel sein –
oder?*

Und noch einmal in „Gegen-Predigt“ (VK S. 25):

*Dort oben
werden wir alle
alles verstehen:
Ihn,
euch
und uns selber ...*

So lässt sich in den Gedichten dieser beiden Sammlungen ein Denk- und Glaubensweg aufspüren, der vom Suchen zum Finden, vom Finden zum erneuten Aufbrechen und Suchen führt: von der Hoffnung gestützt, einmal das endgültige Ziel zu erreichen und dort Heimat zu finden.

*Erika Kauffmann, Studiendirektorin i.R., unterrichtete in den Fächern Deutsch, Latein und Katholische Religion.
Sie lebt in Fulda, Deutschland*

Reaktionen:

Unter Bezug auf den Beitrag „Kein Körnchen Staub“ füge ich einen Zeitungsausschnitt bei: Kürzlich hat sich Deutschlands beste Tageszeitung, die Frankfurter Allgemeine Zeitung, prominent in einem Leitartikel mit dem Treiben „moderner“ Theaterregisseure befasst – vernichtend! Man sieht, der „Zaunkönig“ steht mit seinem Zorn nicht allein.

Jörg Kauffmann, Frankfurt/Main